

Sprechsaal

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **7 (1902-1903)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das, was die erwachsenen Mädchen daheim im Familienkreise beschäftigt, das soll Unterrichtsgegenstand in der Mädchenfortbildungsschule sein.

Ob sich das durchführen lässt?

Ganz gewiss, mit gutem Willen und dem richtigen Verständnis.

(Schluss folgt.)

Vom Hirtenknaben.

Nach einer mündlichen Erzählung *J. M. Sailers*.

Der Hirtenknab' am Alpensee
Inmitten seiner Herde,
Spricht auf den Knien das A. B. C.
Mit betender Geberde.
Ihm naht der Pfarrer ungeseh'n:
„Was, Kind, soll das bedeuten?“
„O, Herr, ich hör' auf allen Höh'n
Zur Abendandacht läuten.
Da möcht' auch ich den Anteil mein
An all' der Andacht haben“. —
„Doch, Knabe, soll dies Beten sein?
Du lallst ja nur Buchstaben!“ —
„Ich weiss nicht, wie ich beten soll,
Da bring' ich meine Sachen
Dem lieben Gott, der weiss ja wohl
Draus ein Gebet zu machen.“

Meta Heusser.

Sprechsaal.

Stimme aus dem Volke. Unser Vereinsschifflein hat soeben den ersten Sturm durchwettert. Seine Seetüchtigkeit hat es lange bewiesen und schon manche Klippe glücklich umsteuert. Aber so hartem Anprall der Wogen war es noch nie ausgesetzt, und mir bangte ein wenig davor. Nun sind wir in ruhigeres Fahrwasser eingelenkt, und mit freudigem Stolz konstatieren wir, dass es kein Leck gab und dass unsere Steuermannschaft mit hellem Auge und festem Sinn den Kurs immerzu beibehalten hat. Dazu können wir ihr gratulieren und uns gratulieren wir zu unserer tüchtigen Steuermannschaft.

Die würdige und massvolle Haltung unseres Vorstandes in der Heimfrage ist ein eklatanter Beweis für die Befähigung der Frau, sich am öffentlichen Leben aktiv zu beteiligen; sehr viele Herren Vereinsvorstände könnten sich daran ein Beispiel nehmen. Wir schulden unserm Vorstand in dieser Hinsicht wie in mancher andern, grösste Dankbarkeit. Wären wir alte Römer, so würden wir ihnen in feierlicher Deputation für die Verdienste danken, die sie sich ums Vaterland erworben haben. So aber sind wir nüchterne Schweizerinnen, die es ganz natürlich finden, wenn „jeder Mann sein Bestes tut“ und nur dann aufmucken, wenn etwas nicht nach unserem Sinne ist.

Nicht nach meinem Sinn ist z. B. der Rücktritt der ersten Präsidentin unseres Vereins. Sie war mir zu lieb geworden das erstemal, wo ich einer Versammlung des Lehrerinnenvereins beiwohnte im Grossratssaale. Es war überhaupt die erste Frauenversammlung, die ich erlebte. Das hatte ich mir seit langem gewünscht, und mir war zu Mute, wie dem Kind, das zum Weihnachtsbaume

geht. Ablehnend, fast feindselig beantwortete ich freundliche Fragen der Garderobierin, aus lauter Angst, weich zu werden. Und doch konnte ich mir wieder nicht vorstellen, wie Frauen eine Versammlung leiten und frei sprechen wollten. Die schrecklichsten emanzipierten Schauergestalten, die ich je in den „Fliegenden“ gesehen, schwebten mir vor; ich war gefasst, entweder auf ein undeutliches Murmeln, befangenes Wesen, oder auf zu lautes, überschwängliches, unzusammenhängendes Reden. Ja, und da stund halt Frl. Haberstich auf; voll ruhiger Würde, eine sympathische, vertrauenerweckende Erscheinung; und sprach so schön, so klar und fließend; so ohne jegliche Pose, Geziertheit oder Überschwänglichkeit. Mir wurde froh zu Mute und jetzt konnte ich mich auch an dem Anblick eines Saales voll Frauen weiden; nur hinten auf der Galerie war ein Vertreter des starken Geschlechts zu entdecken. Dann sprachen noch Frl. Stauffer, Frl. Schmid und Frau Zurlinden, jede auf ihre Art; von jeder war ich entzückt. Und weich wurde ich auch noch, das war, als Frl. Schmid die Italienreise so wonnevoll ausmalte; ich war ja schon zum voraus überzeugt, dass es herrlich wäre, aber eben so stark war die Gewissheit, dass *ich nicht* dabei sein würde, und da konnte ich's nicht verwehren, dass mir die hellen Tränen über die Backen liefen; ich schäme mich darob noch jetzt vor meiner damaligen Begleiterin.

So liebe Erinnerungen verknüpfen sich mit der Gestalt unserer ersten Vereinspräsidentin, und deshalb finde ich es nicht recht von ihr, uns zu verlassen. Ich, für mein Teil, werde sie in dankbarer Erinnerung behalten, und von der Gründung des Vereins wird nie die Rede sein, ohne dass man des grossen Anteils erwähnt, den Frl. Haberstich daran hatte.

Dir sollit Dank ha! Die wohlverdienten Worte der Anerkennung für Frl. Stauffer im Bericht von Frl. Dr. E. Graf haben mich aufs innigste gefreut. Ohne den Vereinsgeschäften nahe zu stehen, hatte ich doch mehr als einmal Gelegenheit, die eminenten Dienste, die unsere erste Schriftführerin dem Verein leistet, zu würdigen und ihre selbstlose Hingabe an das Gemeinwohl zu bewundern.

Speziell möchte ich heute, als Leserin der *Lesemappe*, Frl. Stauffer meinen Dank aussprechen — und ich bin sicher, dass ich hierin im Namen aller meiner Mitleserinnen rede — für die äusserst anregende und gehaltvolle Lektüre, deren wir durch ihre Güte teilhaftig wurden. Dass wir neugierige Menschenkinder so viel Wissenswertes erfahren, unsern Gesichtskreis erweitern und unsere Anschauungen befestigen können, ohne dafür einen Nachtragskredit auf unser schwer belastetes Budget zu nehmen, das verdient auch erwähnt zu werden. Schon für diese menschenfreundliche Institution allein verdient Frl. Stauffer, vom Wienachtschindli und Neujahrsmutti extra bedacht zu werden mit einem besonders grossen und sonnigen Glücksschein auf das Jahr 1903!

Eine Lesemäpplerin.

Eine **Antwort auf Frage 1** (vom Schwärmen) gibt Schleiermacher in seinen 10 Geboten für die Frauen:

„Du sollst dir kein Ideal machen, weder eines Engels im Himmel, noch eines Helden aus einem Gedicht oder Roman, noch eines selbstgeträumten oder phantasierten, sondern du sollst einen Mann lieben, wie er ist. Denn sie, die Natur, deine Herrin, ist eine strenge Gottheit, welche die Schwärmerei der Mädchen heimsucht an der Frau bis ins 3. oder 4. Zeitalter ihrer Gefühle.“

Hinzufügen möchte ich, dass die lateinischen Völker, die mehr nach aussen leben, bei denen naiver, heiterer Lebensgenuss keine verpönte Sache ist, das Schwärmen fast nicht kennen. Im Schwärmen entschädigt sich das nordische Mädchen für alle zurückgedrängten Lebensäusserungen seines jungen, warmen Herzens. Unsere Pedanterie und strenge Sitte beschneidet mit scharfer Schere die kräftigen, saftstrotzenden Triebe, was Wunder, wenn die Wasserschosse hoch wachsen! Die Knaben schwärmen viel weniger, weil sie sich doch in viel höherem Masse ausleben können, als die Mädchen.

Durch das Schwärmen verpuffen wir unsere besten Gefühle, und es verbleibt nichts als eine Sucht der Nörgelei, von der alle unsere grossen Männer zu erzählen wissen und an der ganz besonders die deutsche Literaturkritik krankt; die südlichen Völker sind einer viel stärkeren, gesünderen Begeisterung fähig, welche wenigstens die gute Folge hat, dass ihre Dichter, Musiker und Heroen nicht Hungers sterben, bevor ihnen Denkmäler gesetzt werden.

Die Meinung des in Nummer 3, Seite 52, angeführten Arztes sollte kräftigst unterstüct und bekannt gemacht werden. *Arier.*

Nochmals das Choralion. Dieselbe musikalische Autorität, welche die Redaktion in dieser Sache zu Rate zog, schreibt uns nun Folgendes:

Durch einen Zufall habe ich nun die „Choralion“ kennen gelernt. Es sind dies kleine Harmoniums, die auf dem Sangsystem beruhen, was sagen will, dass die Bälge nicht viel Luft zu fassen brauchen, da sie die Luft nicht in Zungen (Klangapparate) stossen, sondern sie ihnen entziehen und sie dadurch zum Klingen bringen. Das Instrument, das ich bei Herrn Pappe-Ennemoser hier gesehen habe, hatte drei Oktaven Umfang, was für den Gesangunterricht mehr als genügend ist. Die Instrumente sind so eingerichtet, dass man den Balg entweder mit der linken Hand oder (was besser ist) mit dem Fuss regiert. Das „Choralion“ ist ein kleiner Kasten, den man auf jeden Tisch stellen kann.

Zu Frage 3. Wenn Sie Lust haben, an einer Sonntagsschule zu wirken, so möchte ich Sie dazu ermuntern, obschon ich Ihnen nicht verhehlen kann, dass Sie sich täuschen, wenn Sie viel Erfolg davon erwarten. In meinen jungen Jahren habe ich, abwechslungsweise mit einer Kollegin, Sonntagsschule gehalten und mit den fleissigen Schülern manche schöne Stunde verlebt. Allein, wenn man z. B. im Winter, — da die Sonntagsschule am meisten am Platz ist — die ganze Woche hindurch angestrengt in der Schule gearbeitet hat, so reichen dann doch die Kräfte nicht lange zu allem. Ich könnte noch jetzt für Sonntagsschulen „schwärmen“; aber dann möchte ich sie anders haben, als ich sie führen half und auch ganz anders als sie im allgemeinen sind. Wer aber den richtigen Takt besitzt, würde vielleicht mehr wirken, jedenfalls mehr Befriedigung finden, wenn er sich Haus- und Krankenbesuche am Sonntag zur Pflicht machen würde. Ich meine — versteht sich von selbst — nicht die „Dorfeten“, aber so ein ganz natürliches Eintreten in alle Häuser, deren Kinder unsere Schüler sind, kleine, kurze Hausbesuche. Da findet man manche, die glücklich wären, irgend etwas vorlesen zu hören oder auch nur ein frisches Gesicht zu sehen, ein teilnehmendes Wort zu vernehmen oder überhaupt jemand zu haben, der ein wenig mit ihnen plaudert. Solches Wohltun ist auch ein Gottesdienst, und der Schule würde sicher der grösste Vorteil daraus erwachsen. Und eine Art Jungfrauenverein, würde Ihnen ein solcher nicht gefallen? So ganz zwanglos könnte man da am meisten wirken (vide Lehrerinnenzeitung, Nr. 2, „Hefe“). Mir schiene dies das Schönste und Leichteste zu sein. *E. W.*

Antwort auf Frage 3. Kann man auch etwas im Dienste des Herrn tun, wenn man seine Pflicht als Lehrerin so treu als möglich erfüllt? Ich meine *ja*. Denn eine Lehrerin, wie ich sie verstehe, ist keine Stundengeberin, sondern eine Erzieherin. Wenn der Zweck der Erziehung in der Hauptsache der ist, dass die Kindesseele dem Guten und Wahren geöffnet und entgegen geführt werde, so trägt die Lehrerin, die dieses Glaubens lebt und arbeitet, gewiss auch ein Scherflein bei zur Mehrung des Reiches Gottes auf Erden. Also braucht es der Sonntagsschule nicht. C. S.

Antwort auf Frage 3. Ich möchte Sie ernstlich ermuntern, dem Triebe Ihres Herzens zu folgen, indem Sie eine Sonntagsschule gründen, um auf diese Weise Ihrem grossen Meister noch besser dienen zu können. Besprechen Sie sich nicht erst lange mit Fleisch und Blut — um mit einem grossen Gottesmanne zu reden, — sondern gehen Sie frisch ans Werk und weisen Sie alle die angeführten Bedenken von sich. In Betreff des „Angestrengtseins“ kann ich Sie versichern aus eigener und anderer Leute Erfahrung, dass das Stündchen, das man am Sonntag der lieben Jugend opfert, einem gesundheitlich gewiss nicht schadet. Wenn man etwas für das Reich Gottes tun will, muss man auch gerne ein bisschen Ungemach auf sich nehmen. Fangen Sie also freudig an und überlassen Sie das weitere getrost dem grossen Kinderfreund. *Eine Lehrerin.*

Auf Frage 3 in der vorletzten Nummer der Lehrerinnenzeitung möchte ich folgendes erwidern:

Eine recht geleitete Sonntagsschule ist ganz gewiss ein Segen für eine Ortschaft. Doch bin ich auch der Meinung, eine Lehrerin müsse den Sonntag als Ruhe- resp. Erholungstag haben. Zum wenigsten würde ich raten, die Sonntagsschule nicht allein zu übernehmen, sondern 1—2 Gehülffinnen beizuziehen, solche, die gut erzählen und gut singen können und in der Achtung der Bevölkerung stehen, damit Sie im Unterricht entlastet werden; denn auch der Sonntagsschulunterricht erfordert Anstrengung und Vorbereitung. Eine Lehrerin kann aber auch ohne Sonntagsschule „etwas für den Herrn tun“, wenn sie alle ihre Pflichten treu und gewissenhaft erfüllt, wenn sie die Kinder das Gute lieben und das Böse meiden lehrt, wenn sie sie bei jeder Gelegenheit hinweist auf den lieben Vater im Himmel und auf den grossen Kinderfreund, und wenn sie allezeit durch ihr Betragen dem Namen einer Jüngerin Jesu Ehre macht!

1. Frage. Beim Lesen des ebenso interessanten wie aktuellen Artikels über das Lehrerinnenheim in Lichtental bei Baden-Baden hat sich mir die Frage aufgedrängt, wie es wohl dort mit den „Heimchen“ gehalten wird in Krankheitsfällen von längerer oder kürzerer Dauer. Würde wohl die verehrte Verfasserin obgenannten Artikels zum allgemeinen Besten hierüber in unserem Blatte Auskunft erteilen?

2. Frage. Sehr gerne wüsste ich auch, wie es im Melchenbühl (Berset-Müller-Stiftung) mit den Kranken gehalten wird.

3. Frage. Wie stellen sich die Lehrerinnen im Berner Land zur Seminarfrage?
A.